

Frédéric Le Junter

## Klangwerkzeuge

Seit 1984, seitdem ich für meine Saxophon-Improvisationen einen rhythmischen Bordun benötigte, baue ich Klangmaschinen. Nach und nach habe ich ein ganzes Orchester mechanischer Maschinen konstruiert – wobei ich jedesmal ein einfaches Instrument herstellte, das ich für einen Moment brauchte, um die Maschine auszuführen, die spielt. Ich sehe mich als Objekt- und Musikmacher, denn ich arbeite gleichzeitig am konkreten Material (Holz, Metall, etc.) wie auch an der Klangqualität; beide Aspekte befinden sich auf der gleichen Ebene. Die Aktion besteht darin, ein akustisches Instrument zu bauen (Luftantrieb, Saiten, Percussion ...) und die Maschine, die damit spielen wird. Dabei hat die Vorstellung vom Material sehr schnell die der Melodie und Harmonie ersetzt, beides Systeme, zu denen ich mich seit meiner Saxophonausbildung nicht sehr hingezogen fühle. Ich habe auch sehr tiefe Saxophone mit nur einem Ton gebaut, um mich nur auf den Atem konzentrieren zu können.

Zu Beginn meiner Arbeit war ich ziemlich isoliert. Ich hatte weder Lust noch war ich dazu fähig, abstrakt Musik zu schreiben und ich wollte ebensowenig auf geeignete Bedingungen und Begegnungen warten oder den Gang durch die Institutionen gehen, um das Resultat meiner Arbeit zu hören. Ich habe keine Kompositionsklasse besucht und infolgedessen fehlten mir auch die notwendigen und allgemein üblichen Empfehlungen. Die Lösung des Problems hätte in der Arbeit mit Sequenzer, Computer, elektronischem Studio liegen können, aber ohne Geld... Da erinnerte ich mich an meine Kindheit, in der ich meine Spielsachen selbst baute. Also habe ich diese äußeren Zwänge gegen meine Bedürfnisse abgewogen und zu basteln angefangen, wobei ich gleichzeitig das konkrete Material und das Klangmaterial, die Klangqualität, bearbeite.

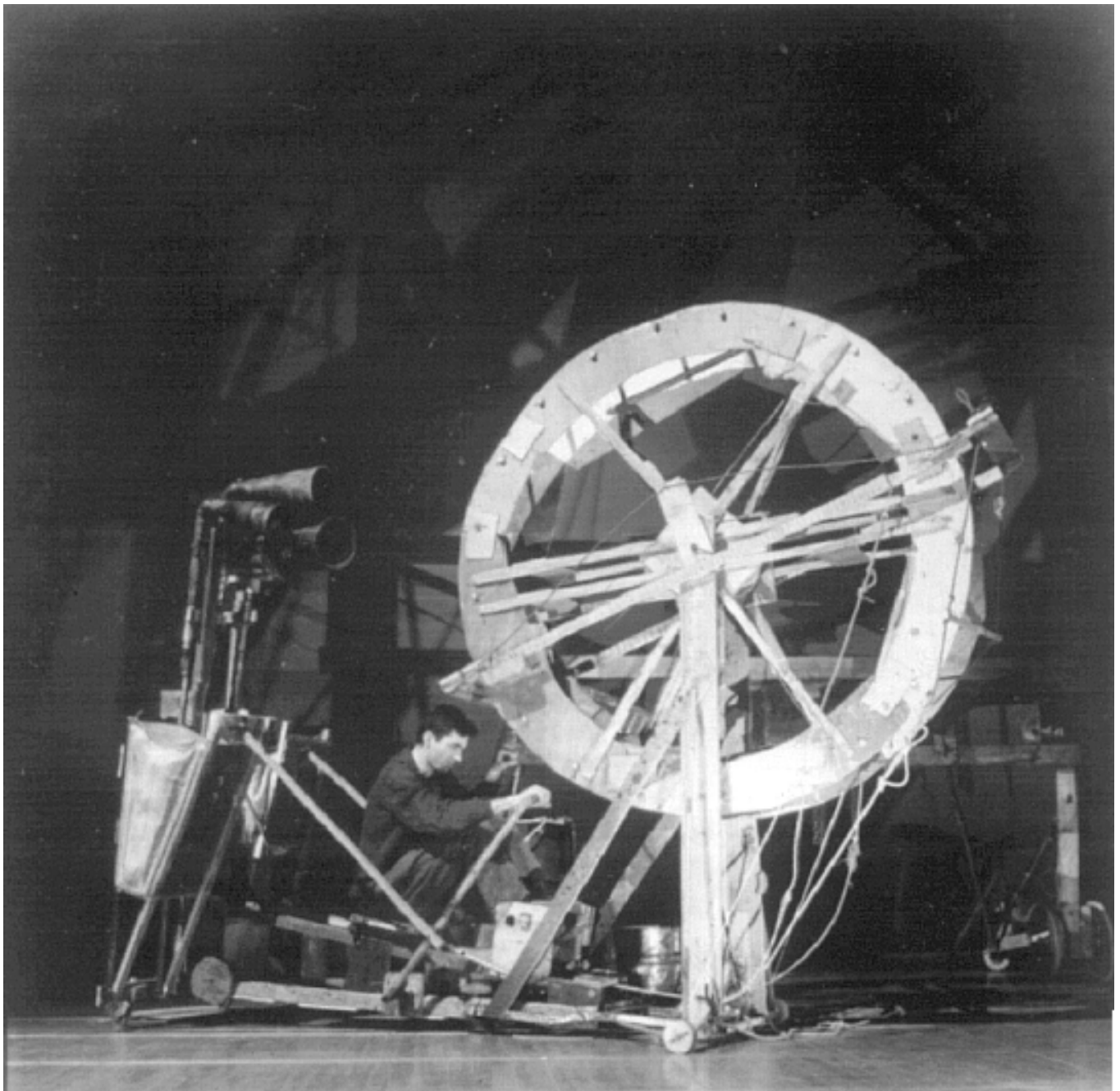


Foto: Alain Hatat

Mehr als die Arbeit an der Form ist es die Auseinandersetzung mit meinem Verhalten, die mich leitet; ich beobachte die verschiedenen Zustände in mir – körperliche, physische, emotionale etc. Die Gleichzeitigkeit ihrer Existenz führte mich zu folgender Arbeitsweise: Ich arbeite ohne Plan, nur mit einem Schema des Funktionierens und ich messe nur Weniges aus. Das Resultat ist eine Anhäufung von Versuchen, von Berichtigungen, die immer sichtbar bleiben; es gibt keinerlei Verpackung. Wenn das Instrument, mit oder ohne Mechanik, funktioniert, arbeite ich an der Klangqualität, an der klanglichen Zusammenfügung mit Hilfe einer Reihe oder ich bearbeite den Rest der Maschinen; ich staple Klangschichten, Zufälliges und Festgelegtes mischend.

Die Zukunft?

Viel wichtiger als auf Motoren zu spekulieren, die die klanglichen Gesten in Gang setzen, ist es, diese Gesten selbst auszuführen (wieder zurück zur Körperlichkeit als Zentrum der Bewegung zu gelangen). Genau das habe ich mit dem Bau von sogenannten Klangwerkzeugen begonnen und zwar in einer Folge von Aktionen, die ich *Fabriek* (1992) nannte. (Die fürs Spielen notwendigen Bewegungen sind nicht virtuos und erfordern keine minutiösen Bewegungen.) Im Frühjahr '95 habe ich eine Installation von vierzig schwingenden und über 40 elektrische Gitarren streifenden Pendeln realisiert, ein Stück, das ich mit etwa zehn Kindern spielte.

## Über Frédéric Le Junter

Der aus Nordfrankreich stammende Künstler ist ein Stadtnomade und urtümlicher Anachronist unseres ausgehenden Jahrhunderts. An vielen Orten Europas stellte er bereits seine Installationen vor. Diese bestehen aus unglaublichen Tonmaschinen, in denen sich Altertümliches mit Ungewohntem paart. Mechanische und elektrische Wunderwerke, die Dinge wieder zum Leben erwecken, die wir in den Abfall warfen. Materialien, angeschwemmt durch die Fluten an die Dünkirchner Küsten, Plattenspieler Marke »Uralt«, überholte elektrische Haushaltsgeräte, Möwenflügel, verrostete Blechdosen, Samenkapseln, alte Gabeln und Löffel...: alles ist gut genug für diesen Zauberkünstler, der durch seine Arbeit eine Brücke von unserer urbanen Gesellschaft zu den primitiven Ursprüngen des Menschen schlägt. Neben diesem plastischen Aspekt haben diese Maschinen vor allem eine Aufgabe: was hier abläuft, ist weder hohe Technologie noch virtuose Kompliziertheit, sondern auf einfache Weise eine zutiefst rituelle Musik. Der HörBetrachter unternimmt eine Reise – die Einweihung inmitten eines Tribunals, geschaffen aus Trödel, hinter dem sich manchmal ein wahres mechanisches Orchester verbirgt.

A.K.





Klangobjekt, Foto: villanella

© positionen, 25/1995, S. 26-27